



Diesen Freiraum für Innovationen und für Unerwartetes zu schaffen, das ist für mich das Entscheidende

Torsten Schramm im Gespräch mit André Vollrath

Seit wann sind Sie in dem Feld Freiwilligendienste aktiv und was haben Sie dort bereits gemacht?

Ich bin seit 1984 mit Unterbrechung im Bereich der Freiwilligenarbeit unterwegs. Zuerst bei der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, dort war ich verantwortlich für die Betreuung der Freiwilligen in den USA und England, von der Berliner Zentrale aus und als Länderbeauftragter in Philadelphia, Washington und teilweise in Coventry. Später habe ich mich verstärkt mit Fundraising und Öffentlichkeitsarbeit beschäftigt, denn eines der größten Probleme von Freiwilligendiensten sind die Finanzen. Nach verschiedenen Stationen arbeitete ich vier Jahre lang in der europäischen Jugenderholungs- und Begegnungsstätte Werbellinsee in Brandenburg. Zwischendurch war ich im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) aktiv, u.a. bei Transparency International mit dem Schwerpunkt Korruptionsbekämpfung und beim Weltfriedensdienst - die EZ ist eines meiner anderen Steckenpferde neben der Jugendarbeit. Seit 1999 bin ich Geschäftsführer der Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste (ijgd), verantwortlich für Brandenburg, Berlin und Sachsen und beschäftige mich wieder intensiv mit Freiwilligenarbeit.

Was für Freiwilligendienste bieten die ijgd an?

Wir unterscheiden zwischen kurzfristigen und langfristigen Freiwilligendiensten. Kurzfristige Dienste, worunter wir auch Workcamps von zwei Wochen bis zu zwei Monaten fassen, bieten die Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste seit 1949 an, in



Freiwilligendienste aller Generationen ist ein Programm vom



im Rahmen der Initiative



Die Engagementwerkstatt ist ein Projekt von



Die Gesprächspartner

Torsten Schramm ist Geschäftsführer der Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste in Brandenburg, Berlin und Sachsen.

André Vollrath ist Mitarbeiter der Engagementwerkstatt Berlin und schreibt zum Thema Freiwilligendienste.



Deutschland, Europa und weltweit - wir haben im letzten Jahr unser 60-jähriges Bestehen gefeiert. In den 60'iger Jahren sind dann die langfristigen Freiwilligendienste hinzugekommen. Das begann mit dem Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ), später kam das Freiwillige Ökologische Jahr (FÖJ). Aufgrund der aktuellen Ausweitung der Einsatzfelder bieten wir seit 10 Jahren das Freiwillige Jahr der Denkmalpflege (FJD) an. Wir arbeiten diesbezüglich in enger Kooperation mit der deutschen Stiftung Denkmalschutz - nur wir bieten diesen Dienst an.

Dann organisieren wir den Freiwilligendienst weltwärts, gefördert vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung - allerdings machen wir schon seit fast 30 Jahren Freiwilligendienste im entwicklungspolitischen Kontext.

Wir haben spezifische Modelle zur Förderung von sozial benachteiligten Jugendlichen durchgeführt. In Berlin läuft zum Beispiel seit sieben Jahren ein Programm, welches das Ziel hat, Freiwilligendienste in sozialen Brennpunkten zu fördern. Wir haben auch eine Geschäftsstelle in Wismar, die Freiwilligendienste im Rahmen des Freiwilligen Sozialen Trainingsjahres (FSTJ) anbietet, das speziell auf benachteiligte Jugendliche zugeschnitten ist. Bundesweit ist die Projektfinanzierung ausgelaufen, aber einige Träger führen das noch durch.

Unser jüngster Freiwilligendienst ist das Freiwillige Soziale Jahr im Politischen Leben (FJP) und wir arbeiten an einem Freiwilligendienst „Nachhaltigkeit in Technik und Wissenschaft“, ich nenne ihn einfach einen „Freiwilligendienst Nachhaltigkeit“. Den Aspekt der Nachhaltigkeit gibt es teilweise schon im Freiwilligen Ökologischen Jahr, aber wenn man gesellschaftlich etwas bewegen und bewusst machen will, ist es gut, das noch mal anders zu benennen - auch weil im FÖJ nur die Finanzierung für eine bestimmte Zahl von Freiwilligen zur Verfügung steht.

Was verstehen Sie unter Bildung?

Bildung ist für mich - und das hat sich im Laufe meiner eigenen Biographie verändert - nicht mehr so eng fixiert auf eine Anhäufung von Wissen, auf Fachwissen, wie es vor allem in der Schule - in einem formellen Kontext - Schülerinnen und Schülern vermit-



telt wird. Ausgehend vom humanistischen Bildungsbegriff, der noch immer liebevoll mit Humboldt verbunden ist und in diesem Land eine große Wirkung hatte, fasse ich den Bildungsbegriff heute viel weiter: Lernen ist nicht nur das, was pädagogisch vermittelt wird, sondern beruht auch auf persönlicher Erfahrung: Bei der Bewältigung des Lebens, beim Leben in der Gemeinschaft. Lernen heißt in diesem Sinne, soziale Kompetenzen zu entwickeln, zu lernen wie man auf die Gemeinschaft eingehen und in der Gruppe existieren kann.

Am treffendsten hat es vielleicht der Philosoph Peter Bieri, auch bekannt als der Schriftsteller Pascal Mercier, zusammengefasst: „Bildung ist etwas, das Menschen mit sich und für sich machen: Man bildet sich. Ausbilden können uns andere, bilden kann sich jeder nur selbst. Sich zu bilden ist tatsächlich etwas ganz anderes als ausgebildet werden. Eine Ausbildung durchlaufen wir mit dem Ziel, etwas zu können. Wenn wir uns dagegen bilden, arbeiten wir daran, etwas zu werden - wir streben danach, auf eine bestimmte Art und Weise in der Welt zu sein.“¹

Inwiefern bilden Freiwilligendienste?

Ich denke, dass Freiwilligendienste ein sehr nachhaltiges Instrument informeller Bildung sind und durch die Schaffung offener Lernsettings der bürgerlichen Bildungsidee, wie ich sie beschrieben habe, eine besondere Ausweitung geben: Sie ermöglichen Erfahrungen anderer sozialer Realitäten und bieten dem Einzelnen die Möglichkeit, in der Konfrontation mit anderen Erfahrungswelten unbekannte Potenziale zu entdecken und zu entwickeln.

Der Bildungsaspekt kristallisiert sich oft nach vielen Jahren heraus, Stichwort „Nachhaltigkeit“: Ich habe das ausschnittsweise über die Jahre verfolgt, habe noch viel Kontakt zu ehemaligen Freiwilligen und sehe, was der Freiwilligendienst für einen Einfluss auf ihr Leben und ihre Entwicklung hatte. Es wird oft übersehen, gerade auch vielleicht bei dem sozusagen "unspektakulären" Freiwilligen Sozialen Jahr, wie viele Jugendliche durch diese Erfahrungen im sozialen Bereich einen Beruf ergreifen.

Die Kraft, die in dem Instrument der Freiwilligendienste steckt, spielt jedoch nicht nur für den Einzelnen, für die individuelle

1: Bieri, Peter: *Wie wäre es gebildet zu sein?* Festrede Pädagogische Hochschule Bern, 04.11.2005

Text: www.hwr-berlin.de/fileadmin/downloads_internet/publikationen/Birie_Gebildet_sein.pdf

Ton: Komplet-Media 2007 - verfügbar in VOeBB24, der e-Ausleihe der Berliner Öffentlichen Bibliotheken: www.voebb24.de



Entwicklung, sondern auch für die Zukunft der Gemeinschaft eine Rolle. Es ist überhaupt nicht selbstverständlich, dass Menschen friedlich miteinander leben, das muss eingeübt werden. Freiwilligendienste bieten im Rahmen der Arbeit in und mit Gruppen diese Möglichkeit: Erfahrungen in der Gemeinschaft sammeln, Erfahrungen des sinnvollen Sich-Einbringens in gemeinschaftliche Prozesse.

Hat sich in den letzten 30 Jahren etwas an der Wahrnehmung der Rolle geändert, die Freiwilligendienste in Hinsicht auf Bildungsprozesse in der Gesellschaft spielen?

Gesetzlich verankert ist die Idee, dass der Freiwilligendienst ein Bildungsjahr ist, seit 1964, was überhaupt erst die Legitimation geschaffen hat, dass der Staat das auch finanziell unterstützt. Wenn es kein Bildungsjahr wäre - und es ist nach wie vor bis heute ein Bildungsjahr -, gäbe es auch keinen Zwang, 25 begleitende Seminartage durchzuführen. Geändert hat sich meiner Ansicht nach in den letzten 30 Jahren das Bewusstsein für die Bedeutung informeller Bildung - die begleitenden Seminartage, sind ja im Grunde ein Stück formelle Bildung, die in den Freiwilligendienst hineingeholt wird. Die informelle Bildung ist in Deutschland vor allem in den letzten 6-7 Jahren, auch angestoßen durch die europäische Ebene, stärker ins Blickfeld geraten. Informelle Kompetenzen werden heute in Statistiken miterwähnt. Auch wenn Freiwilligendienste schon vor 30 Jahren in einem umfassenden Sinne bildeten, wird das erst jetzt mehr und mehr reflektiert und anerkannt. Dementsprechend hat sich auch das Bewusstsein für die gesellschaftliche Bedeutung der Freiwilligendienste geändert. Die Möglichkeiten, die diese bieten, informelle Lernprozesse anzustoßen, geraten in den Blick. Man schaut sich genauer die verschiedenen Bildungsorte an, die Einsatzstellen, man untersucht den Bezug der Freiwilligen zum Arbeitseinsatz, den Bezug auch zu den Seminaren und zur pädagogischen Begleitung.

Die gesellschaftliche Definition von Bildung hat sich also Ihrem Bildungsbegriff angenähert zum Vorteil für die Freiwilligendienste?

Ja, das stimmt, dennoch ist das nur ein Anfang. Ich würde mir wünschen, dass Freiwilligendienste noch viel stärker als bisher als



nachhaltiges Instrument der informellen Bildung anerkannt werden und dass von der Politik diesbezüglich den Freiwilligendiensten und dem Engagement im Allgemeinen mehr Vertrauen entgegengebracht wird. Dass das noch nicht ausreichend der Fall ist, zeigt auch der unheimliche Legitimationsdruck, dem wir ausgesetzt sind.

Woran liegt es, dass diese Anerkennung nicht in dem Maße erfolgt, wie Sie sich das wünschen?

Das ist eine Frage von Denkgewohnheiten und gesellschaftlichen Lernprozessen. Nachhaltige und wirklich wichtige Bildung wird, wie in der Vergangenheit, immer noch sehr stark mit formeller Bildung gleichgesetzt, Stichwort „Pisa-Studie“. Vielleicht sind es 15-20 Prozent der Akteure in Deutschland, die diesbezüglich schon weiter denken und unter Bildung mehr verstehen. Dass das noch nicht ausreichend passiert, hängt vielleicht auch mit der Bildungshöhe der Länder zusammen. Vor allem auf nationaler Ebene gibt es hier Wahrnehmungsdefizite, wir bekommen das Geld für Freiwilligendienste vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Unter diesem einseitigen Bildungsverständnis leiden nicht nur die Freiwilligendienste, sondern auch alle Formen von Ehrenamt, die Lernprozesse anstoßen, die nachhaltiger für die Gemeinschaft sind, als das, was manchmal an Schulen passiert. Sicher, auch Schulen verändern sich und sind dabei, sich zu öffnen, auch für Freiwilligendienste. Ich bin ein absoluter Freund der Peer Education, ein Konzept, bei dem Jugendliche von Jugendlichen lernen. Die Zukunft liegt nicht in der Konkurrenz, sondern in der Zusammenarbeit von Schulen mit dem Feld des bürgerschaftlichen Engagements und der Freiwilligendienste.

Bei welchen Gruppen in der Gesellschaft hat das Umdenken, das Sie beschrieben haben, schon stattgefunden?

Was ich im Rahmen meiner Arbeit mitbekomme - und Wahrnehmung ist ja immer selektiv - ist eine Sensibilität für ein erweitertes Bildungsverständnis an den Universitäten. Mehr und mehr Lehrstühle beschäftigen sich mit der informellen Bildung. Wir haben bei der wissenschaftlichen Begleitung unserer Arbeit viele Leute kennen gelernt, die diese Sensibilität und dieses Interesse



mitbringen. Es gibt Studien, welche die Nachhaltigkeit informeller Lernprozesse belegen. In der Politik habe ich Interesse für informelle Bildung teilweise gesehen. Wir haben gerade wieder eine Kampagne gemacht, wegen der Kürzungen und der aktuellen Finanzierungssituation im Bereich Freiwilligendienste. In den Reaktionen von verschiedenen Fraktionen zeigt sich, dass die Sensibilität für informelle Bildung gewachsen ist, nicht bei allen Parteien, aber bei vielen. Was daraus wird, muss man sehen. Und auch auf Ministeriumsebene haben wir diese Sensibilität gefunden. Im Bereich Personalauswahl und Jobsuche habe ich wahrgenommen, dass Freiwilligendienste zunehmend als Pluspunkt in der Biographie gesehen werden, z.B. unser Freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege, um dessen Anerkennung und Akzeptanz wir mit viel Mühe gekämpft haben und das der Zentralverband des Deutschen Handwerks und viele Handwerkskammern mittlerweile als wichtigen Teil der Bildungsbiographie begreifen.

Dann kann man das Interesse für dieses Thema schon auf Teile der Zivilgesellschaft begrenzen. In Diskussionen mit Akteuren der Zivilgesellschaft merkt man, dass Freiwilligendienste eine besondere Rolle spielen oder bei der Nachfrage von Eltern nach Freiwilligendiensten für ihre Kinder. Früher haben Eltern ihren Kindern Auslandsschuldienste ermöglicht - die sind ja immer noch teilweise in Schulen integriert - aber dann setzen sie noch mal einen Freiwilligendienst oben drauf oder auch ein Workcamp. Gleichzeitig müssen wir an dieser Stelle noch viel mehr machen, um Freiwilligendienste an Schulen bekannter zu machen. Ich würde sagen, 60 - 65 Prozent der Schüler und Schülerinnen wissen nicht, dass es Freiwilligendienste gibt.

Es gibt, wie Sie sagen, eine wachsende Sensibilität für informelle Lernprozesse. Damit gehen mehr und mehr Bemühungen einher, diese nach dem Modell der formellen Bildung an konkreten Ergebnissen zu messen, Stichwort „Zertifizierungen und Kompetenzbilanzierungsverfahren“. Wie beurteilen Sie diese Entwicklung?

Das in meinen Augen Besondere bei den Freiwilligendiensten ist, dass sie ergebnisoffene Lernsettings schaffen. Es gibt nicht wie bei formellen Bildungsprozessen den Druck, dass am Ende ein Zeugnis und eine Bewertung steht. Jetzt, wo es ein wachsendes



Bewusstsein für informelle Bildungsorte gibt, ist die höchste Sensibilität geboten, dass wir diese Orte nicht zu sehr pädagogisieren. Die Pädagogisierung der informellen Bildungsorte ist der Tod des Kompetenzerwerbs in der Lebenswelt.

Was genau geht Ihrer Meinung nach bei einem Zuviel an Formalisierung verloren?

Es besteht die Gefahr, dass zu viel Formalisierung gewisse Ergebnisse und Erwartungen schon impliziert und dadurch Entwicklungschancen, die das Produkt einer gewissen Offenheit sind, verhindert. Beziehen wir es doch einfach mal auf den Begriff der Subkultur. Viele innovative Dinge, die Entwicklungsprozesse in der Gesellschaft anstoßen, entstehen im Bereich der Subkultur, ein Bereich, der nicht geordnet ist, der ein bisschen Zufall zulässt, wo Dinge möglich sind, die nicht geplant sind und die auch nicht erwartet werden. Diesen Freiraum für Innovationen und für Unerwartetes zu schaffen, das ist für mich das Entscheidende.

Was entgegnen Sie Argumenten, die darauf verweisen, dass Zertifikate und Kompetenzbilanzierungen Jugendlichen helfen, auf dem Arbeitsmarkt bessere Chancen zu haben?

Ich bin nicht gegen jede Form von Zertifikat und Kompetenzbilanzierung. In einem Kontext, in dem wir nicht mehr die üblichen Arbeitsbiographien haben, braucht es diese Hilfestellung und dementsprechend bedarf es auch einer Bescheinigung über den Freiwilligendienst. Das bekommen sie bei uns, das bekommen sie aber schon seit 30 Jahren, Zeugnisse, Nachweise über ihre Tätigkeit, das ist nichts Neues. Auch Kompetenzbilanzierungen können sinnvoll sein, etwa als Mittel der Selbstreflexion. Freiwilligendienste bieten Jugendlichen die Möglichkeit, sich eigener Kompetenzen und Potenziale bewusst zu werden. Und das würde ich nicht nur dem Zufall überlassen, sondern als pädagogische Begleitung bewusst fördern, in dem ich den Jugendlichen im Rahmen des Freiwilligendienstes Möglichkeiten eröffne, eigene Projekte anzustoßen, wo sich eigene Interessen und Potenziale entfalten können. In diesem Geiste macht auch das Ausstellen von Kompetenzbefähigungen Sinn. Wenn ich Zertifizierungen und Kompetenzbilanzierungen kritisiere, meine ich den zu engen Rahmen, das zu enge Schauen auf das Ergebnis. Wir arbeiten



prozessorientiert, mit den Jugendlichen zusammen und immer mit Blick auf ihre Bedürfnisse. Das ist ein anderer Fokus.

Wir müssen aufpassen, dass wir nicht noch mal zehn neue Zertifizierungen entwickeln und wir sind zum Teil dabei - auch aufgrund des hohen Legitimationsdrucks - hier zu überziehen und den informellen Bildungsorten ihren informellen Charakter zu nehmen. Wir sollten den Mut haben, nicht alles einfangen zu wollen und dazu stehen, dass es Orte gibt, die Freiräume schaffen und darüber Innovation ermöglichen können.

Ein anderer Punkt, vielleicht ein Nebenaspekt, der mir aber auch sehr wichtig ist: Die Ausstattung der außerschulischen Bildung, auch der Freiwilligendienste, ist finanziell höchst gering. Wenn man die Anforderung stellt, an diesen informellen Bildungsorten all das zu leisten, was auch an formellen Orten geleistet wird, dann gibt es da finanzielle Grenzen. Jede Verwaltungsarbeit, alle Statistiken, die mit Kompetenzbilanzierungsverfahren einhergehen, bedeuten Arbeit, die bezahlt werden muss. Und wenn bereits die pädagogische Ausstattung gering ist und man mit weiteren Belastungen nicht mehr angemessen auf die Jugendlichen eingehen kann, sollte man an dieser Stelle ganz vorsichtig sein.

Sie haben vorhin von einer Ausweitung der Freiwilligendienste in den letzten zehn Jahren gesprochen. Seit 2009 gibt es die Freiwilligendienste aller Generationen (FDaG), die wie das Vorgängerprojekt Generationsübergreifende Freiwilligendienste (GÜF) alle Altersgruppen ansprechen sollen und nicht mehr nur auf Jugendliche begrenzt sind. Was halten Sie von solchen Diensten?

Die Ausweitung der Freiwilligendienste auf ältere Altersgruppen finde ich sinnvoll. Die Gesellschaft sollte sich dieser Herausforderung stellen. Wir haben nicht mehr diese glatten Arbeitsbiographien wie in der Vergangenheit: Ausbildung, vielleicht Studium, einen Arbeitsplatz suchen. Wir sind mobiler und setzen unser Leben anders zusammen. Arbeit zu unterbrechen, sich eine Auszeit zu nehmen oder einen Freiwilligendienst zu machen, ist eine Bereicherung sowohl für die einzelne Person, als auch für die Gemeinschaft.

Haben Freiwilligendienste für Jugendliche und für Menschen im



fortgeschrittenen Alter unterschiedliche Funktionen in Hinsicht auf Bildung?

Ich glaube, es gibt sehr große Unterschiede, die mit dem Lebensumfeld und der Lebensphase zu tun haben. Für junge Freiwillige sind mit dem Freiwilligendienst natürlich ganz andere Aufgaben und Möglichkeiten verbunden, Stichwort „Entwicklung“: Es geht in dieser Altersgruppe darum, Herausforderungen zu bestehen, sich vom Elternhaus abzulösen, eigenständig zu werden und biographische und berufliche Orientierungsmöglichkeiten zu erfahren. Dementsprechend hat der Freiwilligendienst in Bezug auf Lernerfahrungen hier eine andere Bedeutung und Funktion als für eine Person, die fünfzig oder sechzig ist und z.B. einen Freiwilligendienst im Kibbuz in Israel macht. Vielleicht ist der Freiwilligendienst für diese Altersgruppe eher im Sinne des lebenslangen Lernens bedeutsam und dementsprechend müssen hier andere Bildungsschwerpunkte gesetzt werden als beim Jugendfreiwilligendienst. Es gibt also viele Unterschiede und das durchgehend, auf unterschiedlichen Ebenen, da müsste man mehr ins Detail gehen.

Wie wird sich Ihrer Meinung nach das Feld der Freiwilligendienste in den nächsten Jahren weiterentwickeln?

Ich beginne mal mit dem Punkt, der mich am meisten beschäftigt. Momentan herrscht eine gewisse Unsicherheit in Bezug auf die Möglichkeit, die Freiwilligendienste in der Bundesrepublik in Zukunft auszuweiten, denn wir haben deutlich mehr Bewerbungen, als wir Freiwilligendienstplätze bieten können. Die aktuelle Entwicklung und die Kürzungen beim Zivildienst im Auge, wissen wir diesbezüglich vielleicht in einem Jahr mehr. Wird die Pauschale, die seit über zehn Jahren unverändert ist, 72 Euro im Monat, von staatlicher Seite erhöht? Oder werden die Mittel für Freiwilligendienste sogar gekürzt? In Sachsen, eines der wenigen Bundesländer, das wie z.B. auch Baden-Württemberg Freiwilligendienste finanziell nachhaltig unterstützt, sollen diese Mittel gerade tiefgreifend gekürzt werden. Und das spielt natürlich eine Rolle für die Durchführung der Freiwilligendienste und für die zukünftigen Gestaltungsmöglichkeiten, auch z.B. in Bezug auf benachteiligte Jugendliche. Diese brauchen eine bestimmte pädagogische Ausstattung und Begleitung, sonst gerät der Freiwilli-



gendienst zu einer Mogelpackung. Ähnliches gilt für das Modul „Freiwilligendienste im Ausland“, das ich sehr interessant finde. Dafür werden momentan nur 92 Euro im Monat zur Verfügung gestellt. Damit kann man einen Freiwilligendienst im Ausland nicht durchführen. Zudem haben wir die Situation, dass der größte Teil der Freiwilligenplätze im Ausland über das Bundesamt für Zivildienst gefördert werden. Es müsste ein deutliches Signal geben, die Förderung fürs Ausland generell zu erhöhen, wenn jetzt die Gelder vom Bundesamt für Zivildienst wegfallen. Ich sehe hier eine Gefahr für die Zukunft des Freiwilligendienstes im Ausland. Das betrifft auch den jüngsten Freiwilligendienst weltwärts, der ebenfalls gerade gekürzt worden ist.

Angesichts dieser Entwicklung stellt sich die Frage, wie ernst das Interesse am Bürgerschaftlichen Engagement, Ehrenamt und den Freiwilligendiensten, dass in den letzten Jahren bei den politischen Parteien und in der Öffentlichkeit einen großen Zuwachs erfahren hat - Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ usw. - wirklich ist. Um bestimmte Dinge umzusetzen, braucht man bestimmte Rahmenbedingungen und Gelder. Ich kann also nicht sagen: „Das Ehrenamt und der Freiwilligendienst sind wichtig“, wenn ich seit 15 Jahren die Pauschale nicht erhöhe. Das widerspricht sich.

Dann gibt es neben der demographischen Entwicklung weitere Faktoren, welche die Zukunft der Freiwilligendienste beeinflussen werden. Es stellt sich z.B. die Frage, wie viel Bürokratie in den nächsten Jahren noch auf die Freiwilligendienste zukommt. Das größte Desaster im letzten Jahr war die Umsatzsteuer auf Freiwilligendienste. Wir zahlen ja Sozialversicherungen und Umsatzsteuer und geben Gelder wieder an den Staat ab. Das führt zu einer großen Belastung für die Einsatzstellen. Kleine Einsatzstellen haben keine Möglichkeiten, Freiwillige einzusetzen, weil sie die Kosten nicht tragen können. Es ist wichtig, dass die Freiwilligendienstleistenden sozialversichert sind, aber es wäre besser, wenn das von öffentlicher Hand unterstützt würde.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Studienzeitverkürzung. Der Freiraum, sich auszuprobieren und z.B. auch einen Freiwilligendienst zu machen, ist enger geworden. Wir merken das bereits bei der Ausbildung von Gruppenleitern und Gruppenleiterinnen.



Aufgrund der gekürzten Studienzeit haben wir viel mehr Schwierigkeiten, ehrenamtliche Teamer und Teamerinnen zu finden, der Streik an den Universitäten kam gerade zur rechten Zeit.

Schließlich sehe ich die Tendenz, dass sich Freiwilligendienste schleichend zu einem Instrument der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen entwickeln und dazu herangezogen werden, das auszugleichen, was Bildungsinstitutionen wie die Schule versäumt haben. Es ist verständlich, dass der Staat diese Aufgaben auch an die Freiwilligendienste delegieren will, um den Freiwilligendiensten so eine vordergründige, sichtbare Legitimation zu verschaffen.

Was erneut für die These sprechen würde, dass der informellen Bildung als zentraler Aufgabe der Freiwilligendienste noch nicht genug getraut wird?

Richtig, ja, es besteht die Gefahr, dass inhärente Chancen der Freiwilligendienste - Sinnfindung, Gemeinschaftsbildung, das Kennenlernen anderer sozialer Realitäten - in den Hintergrund rücken. Würden Freiwilligendienste schwerpunktmäßig für benachteiligte Jugendliche angeboten, hätten sie einen Teil ihres besonderen Potenzials für alle Jugendlichen verspielt.

Es bedarf hier also, wie ich zu Beginn schon meinte, mehr Vertrauen in die Freiwilligendienste und in ihre speziellen Chancen und Vorzüge. Weil dieses Vertrauen fehlt, ist der Legitimationsdruck so hoch und in diesem Zusammenhang muss man schließlich auch die Diskussion um weitere Formen von Zertifizierungen und Kompetenzbilanzierungen sehen. Abgesehen von der Gefahr einer übertriebenen Formalisierung der informellen Bildungsorte kann dies dazu führen, dass kleine, freie Träger den bürokratischen Mehraufwand, der damit einhergeht, nicht leisten können. Vielleicht haben wir in absehbarer Zeit also nur noch wenige große Träger und die Vielfalt der Freiwilligendienste geht verloren.

Die Boschstiftung hat vor über zehn Jahren eine Kampagne "Jugend erneuert Gemeinschaft" gemacht: Hunderttausend Jugendliche sollten in Freiwilligendiensten jährlich aktiv sein. So etwas würde ich mir wünschen, auch wenn ich das im Moment nicht



sehe. Aber vielleicht belehren uns die Zahlen, und die politischen Rahmenbedingungen für die Freiwilligendienste werden mit den Veränderungen beim Zivildienst besser. Wenn wir ernsthaft die gesellschaftlichen Herausforderungen der nächsten Jahre oder Jahrzehnte bestehen wollen, dann sind Freiwilligendienst und Ehrenamt wesentliche Instrumente, in denen Zukunftsfähigkeit liegt, und diese Möglichkeit sollten wir nutzen.

Die Gespräche
Nachgefragt
der
Engagementwerkstatt Berlin

erscheinen bei Bedarf und werden
herausgegeben von Carola Schaaf-
Derichs für den Träger der Engage-
mentwerkstatt Berlin:

Die Hilfsbereitschaft e.V.
Torstraße 231, 10115 Berlin

Redaktion: Jo Rodejohann

www.engagementwerkstatt.de

© Alle Rechte vorbehalten | Die
Hilfsbereitschaft e.V. & Autor/inn/en

Die Engagementwerkstatt Berlin
wird gefördert aus Mitteln des Bun-
desministeriums für Familie, Seni-
oren, Frauen und Jugend im Rah-
men des Programms "Freiwilligen-
dienste aller Generationen".